Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 361. **Sonnabend** den 16. Juli 1892. **86. Jahrgang.**

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 17. Juli, Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 16. Juli.

In den „Hamburger Nachrichten" hat Fürst Bismarck wiederholt die Vermuthung aussprechen lassen, daß Graf Caprivi seinen Erlaß vom 9. Juni d. J. an den Prinzen Reuß hauptsächlich deshalb im „Reichs-Anzeiger" veröffentlicht habe, um dem Centrum und seinen übrigen Freunden die tröstliche Versicherung zu geben, dem Fürsten Bismarck werde niemals wieder „irgendwelcher" Einfluß auf die Politik eingeräumt werden und diese werde unwandelbar in der Bahn sich fortbewegen, die zur Freude des Ultramontanismus, des Welfen- und Polenthums seit dem Rücktritte des Fürsten eingeschlagen worden ist. Der „Freisinn", der in seinem Grolle gegen den „Altreichskanzler" ganz und gar vergessen zu haben scheint, daß Graf Caprivi der wärmste und leidenschaftlichste Vertheidiger des Zedlitz'schen Schulgesetzentwurfs war, fand es unerhört, daß Bismarck seinen Nachfolger in solcher Weise „verdächtige". Kaum aber wird aus Posen berichtet, daß die dortige königliche Regierung die Simultanschule in Glowno aufgehoben habe, an deren Stelle eine evangelische und eine katholische Volksschule treten werde, so beginnt in der „freisinnigen" Presse der Jammer. Die „Vossische Zeitung" schreibt z. B.:

„Die Zedlitz'sche Schulvorlage ist gefallen, aber ihr Geist geht noch um, ja Dr. Bosse scheint seinen Amtsvorgänger noch übertrumpfen zu wollen, dessen Reformwerk vorläufig wenigstens die bereits bestehenden Simultanschulen unangetastet lassen wollte. Will man jetzt etwa auf dem administrativen Wege mit leisen Schritten zu dem Ziele gelangen, das sich auf dem Wege der Gesetzgebung und im Sturmschritt nicht erreichen ließ? Es wäre dies ein um so bedauerlicheres Beginnen, als ein Blick auf das benachbarte Oesterreich lehrt, wie herrlich weit man es dort mit derlei Künsten gebracht hat. Für den Liberalismus erwächst jedenfalls aus dem Glownoer Vorkommniß, mag es zunächst auch nur vereinzelt bleiben, die Mahnung, scharf auf der Hut zu bleiben und sich durch die Zurückziehung der Zedlitz'schen Vorlage nicht in trügerische Sicherheit nach dieser Seite hin wiegen zu lassen."

Ja, ist denn das, was da in Glowno geschehen ist, etwas Anderes, als eine Bestätigung dessen, was Fürst Bismarck gesagt hat, oder nicht wenigstens ein schlagender Beweis dafür, daß Graf Caprivi des festen Willens ist, mit Dr. Bosse genau denselben Curs zu steuern, den er mit dem früheren Cultusminister Grafen Zedlitz steuerte? Wenn in dem Erlasse des jetzigen Kanzlers an den Prinzen Reuß auch keine Silbe von der Versicherung stände, daß dem Fürsten Bismarck niemals wieder „irgendwelcher" Einfluß auf die Politik werde eingeräumt werden, so würde die in Glowno getroffene Maßregel beweisen, daß der neue Curs in der That einen solchen Einfluß von sich fern zu halten gewillt ist. Wenn der „Freisinn" consequent sein wollte und könnte, so müßte er darüber in Triumphgesang ausbrechen, denn wie oft haben Herr Richter und die Seinigen gefordert, es müsse völlig reiner Tisch mit der Hinterlassenschaft und den gefährlichen Maximen des Fürsten Bismarck gemacht werden; wie oft hat man von dieser Seite den Grafen Caprivi gerade deshalb gepriesen, weil er von der Bahn seines Vorgängers ablenkte und den ultramontanen, welfischen und polnischen Wahlbrüdern des Freisinns seine Gunst und sein Vertrauen zuwendete! Und nun statt des Triumphgesanges eitel Klage und Jammer! Freilich, dem Grafen Caprivi mangelt neben anderen Eigenschaften auch die, daß der den „deutschen Freisinn" nicht vor den Folgen zu bewahren versteht, die mit der Erfüllung der „freisinnigen" Wünsche verbunden sind.

Anläßlich des endlichen Abschlusses des Processes Buschhoff stellt die ganze deutsche Presse Betrachtungen an, von denen leider die große Mehrzahl lediglich beweist, daß der starre Confessionalismus, dessen Pflege man neuerdings in Preußen sich ganz besonders angelegen sein läßt, bereits einen Blüthezustand erreicht hat, der die schlimmsten Früchte in fast sichere Aussicht stellt. Objectiven und ruhig erwägenden Betrachtungen begegnet man selten. Und gerade das ist noch beklagenswerther, als Alles, was die Verhandlungen zu Tage gebracht haben, denn es läßt befürchten, daß ähnliche Dinge, wie sie in Kanten sich abgespielt haben, auch anderwärts in die Erscheinung treten, und daß das sorgsamste Walten der Justiz den Respect vor der Rechtsprechung nicht wieder herstellt, die der blinde Partei- und Confessionsfanatismus leider aus den Herzen von Millionen herausgerissen hat. Mit Recht bemerkt die freiconservative „Post":

„Der Mord ist ungesühnt, der Thäter der strafenden Gerechtigkeit entzogen. Ob und inwieweit bei der Untersuchung Fehler begangen sind, läßt sich von hier aus nicht mit Sicherheit übersehen. Eines aber scheint sicher, daß zu dem negativen Ergebnisse des Processes nicht unwesentlich der Umstand beigetragen hat, daß der Irrwahn des Ritualmordes oder, wie die ebenso alberne neueste Variante heißt, des Blutmordes die Betheiligten auf eine falsche Spur festgerannt und so wesentlich zur Verwischung einer etwaigen richtigen Spur beigetragen hat. Fanatismus und abwegige Leidenschaft sind eben die denkbar schlechtesten Rathgeber, und Diejenigen, welche sie geschürt haben, trifft nach allen Richtungen die schwerste Verantwortung. Aber der Proceß selbst und was er und Alles, was damit zusammenhängt, an unverdienter Leide über die Opfer unsinnigen Fanatismus verhängt hat, ist nur die eine betrübende Seite der Sache. Mit tiefer Betrübniß und tiefer Beschämung muß der Vaterlandsfreund sehen, auf einem wie niedrigen Culturniveau ein Theil unseres Volkes noch steht. Dies gilt insbesondere auch von einem Theile der unter klerikalem Einflusse stehenden Bevölkerung des schönen Rheinlandes, welcher in jüngster Zeit schon einmal einen drastischen Beweis hierfür geliefert hat. Freilich fehlt das cultivirte Niveau einiger, namentlich Berliner Zeitungsredactionen anscheinend noch niedriger. Es sind dies sehr unerfreuliche Zeichen der Zeit; sie enthalten eine nur zu deutliche Warnung vor den Strömungen, die sich neuerdings in unserem Volke breit machen, unter der falschen Flagge des Christen- und Deutschthums nur Träger der geistigen Knechtschaft und Feinde fortschreitender Cultur sind und daher in einem scharfen Gegensatze zu dem reichen Geistesleben stehen, welches die deutsche Reformationszeit kennzeichnet."

In Belgien wird der Ausfall der englischen Wahlen mit der größten Spannung verfolgt. Es ist ein offenes Geheimniß, daß der belgische Hof und die leitenden Kreise den Sieg der Conservativen wünschten. Man ist in Belgien der festen Meinung, daß nur ein conservatives Cabinet Englands sich mit Entschiedenheit Belgiens annimmt und nur von ihm in ernsten Augenblicken Heil für Belgien zu hoffen ist. Da die englischen Liberalen sich stets Belgien gegenüber zurückhaltend zeigten, so sieht man dem Regime Gladstone's mit geringem Vertrauen entgegen. Ob diese Ansichten eine ernste Grundlage haben, ist schwer zu sagen; jedenfalls wird England in der Stunde der Gefahr die belgischen Interessen, mag in England ein liberales oder conservatives Regiment am Ruder sein, in so weit stets berücksichtigen, als sie mit den englischen Interessen im Einklange stehen. Belgien wird, und das erkennen auch die verständigeren Kreise nachgerade an, am Besten thun, sich nicht auf englische Parteien, sondern auf die eigene Kraft zu stützen und mit seinen eigenen reichen Mitteln seine Neutralität und Unabhängigkeit zu sichern.

In der Generalacte der Brüsseler Antisclaverei-Conferenz verpflichteten sich die betheiligten Mächte, sich gegenseitig alle zur Bekämpfung des Sclavenhandels dienlichen Auskünfte mitzutheilen. Zu diesem Zwecke sollen die betreffenden Regierungen in bestimmten Zwischenräumen die auf die Anhaltung und Befreiung von Sclaven bezüglichen statistischen Angaben, sowie die weiter zur Unterdrückung des Sclavenhandels im Wege der Gesetzgebung oder der Verwaltung getroffenen Maßregeln gegenseitig austauschen. Zur Regelung dieses Austausches hat nun die belgische Regierung in ihrem Auswärtigen Ministerium ein Central-Bureau errichtet. Das ist aber nur der erste Schritt zur Ausführung der Generalacte; nach Artikel 74 derselben soll in Zanzibar ein internationales Bureau errichtet werden, bei dem sich eine jede der Signatarmächte durch einen Delegirten vertreten lassen kann. Das Bureau soll constituirt werden, sobald drei Mächte ihre Vertreter ernannt haben. Die Kosten dieser Einrichtung sollen zu gleichen Theilen unter die Signatarmächte vertheilt werden. Die Archive des Bureaus sollen den Marine-Officieren, sowie den Territorial- oder Gerichtsbehörden und den von ihren Regierungen besonders bezeichneten Consuln zugänglich sein. Ferner soll es den fremden Officieren und Beamten, welche befugt sind, die Archive einzusehen, von denjenigen Documenten, welche in einer morgenländischen Sprache abgefaßt sind, Uebersetzungen in einer europäischen Sprache liefern. Außerdem können in Verbindung mit dem Bureau in Zanzibar in gewissen Theilen der Zone nach vorgängigem Einverständniß der interessirten Mächte Hilfsbureaux errichtet werden. Schließlich haben sich die Vertragsmächte verbindlich gemacht, zum Schutze der in Freiheit gesetzten Sclaven in den Häfen der vereinbarten Zone und an denjenigen Orten ihrer Gebiete, woselbst Sclavenfang getrieben wird, oder welche Durchgangs- und Anhaltepläße von afrikanischen Sclaven sind, Bureaus und Anstalten in einer nach ihrem Ermessen hinreichenden Anzahl einzurichten. Die Bureaux für Befreiungs-Angelegenheiten oder die zu gleichem Zwecke eingesetzten Behörden sollen die Freiwerte ausstellen und darüber Register führen. Daraus ist ersichtlich, welche vielfachen Maßnahmen noch zu treffen sind, ehe nur die Grundlagen für die Ausführung der Generalacte gewonnen sind. Nachdem das Brüsseler Bureau errichtet ist, wird wohl das Zanzibar-Bureau in nicht allzu langer Zeit auch gebildet werden, und man kann gespannt sein, welche der Mächte zuerst auf ihrem Gebiete innerhalb der genau bezeichneten Zone des Indischen Oceans mit der Einrichtung von Befreiungs-Bureaux und anderen Anstalten den Anfang machen wird.

Die englischen Wahlen gehen zu Ende, und es läßt sich jetzt erkennen, daß die daraus für Gladstone hervorgehende Mehrheit 30 bis 40 Stimmen betragen wird. Das ist ein Sieg für den „großen alten Mann", aber was für ein Sieg? Es ist ein Sieg, der die Gegner als eine Macht im Staate nicht vernichten, nicht einmal stark schwächen, der die Sieger sicher nicht in eine starke Stellung bringen wird. Die Gladstoneanische Mehrheit wird eine wesentlich verschiedene von der des Jahres 1885 sein, wo die Liberalen, abgesehen von der irischen Partei, 84 Stimmen mehr als ihre Gegner hatten. Noch größer wird der Gegensatz, wenn man in Betracht zieht, daß die Unionisten nach den Wahlen im Jahre 1886 über die vereinigten Gladstoneaner und Parnelliten eine Mehrheit von 118 besaßen. Die 350 Anhänger Gladstone's, mit denen der Letztere den 329 Unionisten gegenübertreten wird, können jeden Augenblick durch den Abfall der irischen Partei auf 270 zusammenschrumpfen. Die Gladstoneaner werden immer in Gefahr schweben, daß diejenigen Abgeordneten, die aus anderen Ursachen als Homerule unter ihrem Banner kämpfen, sich von ihnen abwenden. Dann sind auch jene unvorhersehbaren Zufälle in Betracht zu ziehen, die fortwährend eine durch kein gemeines grundsätzliches Band verbundene Partei bedrohen, die nur ein kleines Uebergewicht über ihre Gegner besitzt. Dies ist nicht der Triumph, den die Partei Gladstone's erwartete, als sie in den Kampf zog. Wir würden nicht überrascht sein, wenn der liberale Führer diesen Triumph als einen jener Siege betrachtete, die schlechter als Niederlagen sind, weil sie mehr in Verlegenheiten setzen als diese. Es wird Gladstone trotz seiner parlamentarischen Erfahrungen und seiner unerreichten Geschicklichkeit in der parlamentarischen Taktik Schwierigkeit bereiten, wie er den Sieg ausnützen soll. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Minister es ihm leichter machen, indem sie zurücktreten. Sie sind vollständig berechtigt, so lange im Amte zu bleiben, bis das Unterhaus ihnen förmlich erklärt hat, daß sie das Vertrauen des Landes verloren haben. Schlagen sie diesen Weg ein, so wird es keine leichte Sache für den Führer der Opposition sein, das Mißtrauensvotum befriedigend zu formuliren. Die „St. James Gazette" ertheilt eine zeitgemäße Mahnung: „Le Roi est mort! Vive le Roi! Die jetzige Parlamentswahl wird, nach kurzem Dasein, bald in das Reich der Vergangenheit gesunken sein. Nun heißt es aber, sich auf die nächste vorzubereiten, die allem Anschein nach sich schnell nähert." Nach den neuesten Telegrammen aus London sind gewählt 253 Conservative, 48 Unionisten, 259 Gladstoneaner, 8 Parnelliten, 59 Antiparnelliten.

Ein Erlaß des auswärtigen Departements in Petersburg an den russischen Vertreter in Bukarest, welcher Erlaß zwar schon über zehn Jahre alt ist, aber trotzdem kaum bisher selbst diplomatischen Kreisen bekannt gewesen sein dürfte, hat jetzt plötzlich das Tageslicht erblickt und ist geeignet, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Woher er eigentlich so mit einem Male in die Oeffentlichkeit gelangte, läßt sich zur Stunde noch nicht erkennen; es scheint, als wäre er durch den Mordproceß in Sofia seiner bisherigen Verborgenheit entzogen worden. Was dem Erlaß besonderes Interesse verleiht, ist nicht etwa der Umstand, daß er etwas vollständig Neues brächte, sondern das Hauptgewicht liegt darin, daß er in unanfechtbarer Form Aufschlüsse über die Theilnahme officieller russischer Kreise an den Treibereien auf der Balkan-Halbinsel liefert. Eine Stelle des Actenstückes bezieht sich auf Bosnien und die Herzegowina. Hieraus mag Folgendes wiedergegeben werden:

„Auf den Vortrag des Staatssecretärs Giers an den Kaiser über diesen Gegenstand hat Se. Majestät geruht, allergnädigst zu befehlen, der slavischen Bevölkerung Bosniens und der Herzegowina, ebenso der dortigen orthodoxen Geistlichkeit nach Möglichkeit Hilfe zu gewähren. Das Comité des slavischen Wohlthätigkeits-Vereins erlangte durch das Heeresministerium die a. h. Erlaubniß, im Stillen in Rußland Gelder zu sammeln zu Gunsten der unglücklichen Slaven in den von Oesterreich-Ungarn besetzten Ländern Bosnien und der Herzegowina. Außer an Geldspenden lassen in dem slavischen Comité auch Gesuche von Leuten ein, welche ihr Mitgefühl und die Bereitwilligkeit ausdrücken, sich als Freiwillige nach Bosnien und der Herzegowina zu begeben und dort an Ort und Stelle der bedrängten Slaven auf jede mögliche Art zu helfen. Infolge der Mittheilung des Vorsitzenden des Comités hat der Minister des Innern die nöthigen Anordnungen getroffen, um solchen Freiwilligen Auslandspässe zu verabfolgen und den provisorischen Chef Herrn General-Gouverneur davon zu benachrichtigen. — Das kaiserliche Ministerium des Aeußern hat seinerseits veranlaßt, daß den nach Bosnien und der Herzegowina gehenden und den dort sich befindenden Personen Unterstützung an Geld und Anderem zu Theil werde auf Rechnung des Reiches des Occupationsstandes, welcher sich bei unseren Vertretern in Konstantinopel und Sofia befindet. Letzterem wird gleichzeitig mitgetheilt, Ihnen 200 000 Francs in Geld zur Verfügung zu stellen."

Das Datum 30. September 1881 und die Nr. 308 figuriren auf diesem Erlaß. Man bedenke: damals bestanden zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn sehr gute, geradezu freundschaftliche Beziehungen. Das hat aber auch das officielle Rußland nicht gehindert, in ganz directer Weise gegen die genannte Nachbarmacht zu intriguiren und zu agitiren.

Feuilleton.

Der Letzte seines Stammes.

14] Licht- und Schattenbilder von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

VII.

Fräulein Marius saß in einem kleinen Salon, dessen Ausstattung auf ihren eigenen Geschmack zurückzuführen war. Braune Tapeten von gepreßtem Leder, in die reizende Aquarellbilderchen, Landschaften eingefügt waren. Die Decke mit einer größeren Darstellung der Psyche, nach der Prometheus das Feuer vom Himmel auf die Erde bringt, verziert, die in ihrer feinen Durchführung vortrefflich zum Ganzen paßte. Hochlehnige Stühle und Tische mit geschnitzten Beinen — Alles Eichenholz! Ein einziger, großer Teppich deckte den Boden.

Die Bewohnerin saß in einem höchst einfachen Morgenkleide am Pianoforte und spielte und sang. Ihre Stimme war nicht groß und prätentiös, sondern eher niedlich, aber innig, hingebend und anheimelnd.

„Sie sagen, es wäre die Liebe!"

sang sie! Du lieber Himmel, was wußte sie mit ihren neunzehn Jahren von der Liebe und der Welt überhaupt? Sie war von jeher daran gewöhnt, die Welt durch die Brille ihrer Eltern zu sehen. Im Schoße der Marius'schen Millionen und der Sorgfalt der Eltern dämmerte sie aus dem Backfischalter hinüber in jenes Alter, das man bei jungen Damen das ängstliche nennt, ohne auch nur ein einziges Mal die kräftigen, gesunden Formen des wirklichen Lebens aus eigener Anschauung kennen gelernt zu haben. Einmal war allerdings Einer da, der ihr in zwei Stunden hätte mehr beibringen können, als die anderen in neunzehn Jahren, denn sie war ihrer Natur nach doch immerhin ein Weib. Aber die elterliche Brille und die Millionen hatten ihre Schuldigkeit gethan, und so hatte sich das Bild, das ihr junges Herz mit solcher Macht und Gewalt ergriffen hatte, wieder verflüchtigt. Wie eine schwächliche matte Treibhauspflanze dämmerte sie hin.

Die zerate sp-gnade hatte sie endlich doch erhalten, sie war aber zu schwer zu spielen, und so gut wie Herr Gernot würde sie sie doch nicht spielen lernen. Deshalb hatte sie dieselbe wieder bei Seite gelegt und vergessen. Herr Gernot? Der arme Herr Gernot! Er war wirklich zu bedauern. Wie gern hätte sie ihm geholfen, ihn aus seinen kleinen Verlegenheiten herausgerissen, aber sie konnte ja nicht! Er war rücksichtslos ohne ein Wort des Abschieds oder des Grußes verschwunden — wer weiß, wo er sich wieder von Neuem amüsirte! Er sollte ja so leichtfertig geworden sein, sagte Herr Justizrath Markwaldt.

„Sie sagen, es wäre die Liebe!"

sang sie wieder. Sie war in die Melodie rein vernarrt. Immer und immer sang sie dieselbe wieder, ohne doch dadurch von der Liebe mehr zu erfahren als bisher. Schon zwei Mal hatte es an ihre Thür geklopft, aber sie hörte es nicht. Bewahrte sie ihr gutes Geschick davor?

Nein! Das gute Geschick hatte wahrscheinlich mehr zu thun, und so hörte sie das Klopfen endlich doch und rief: Herein!

Ein Diener brachte ihr die Karte des Grafen Adelmar Coda.

Bitten Sie den Herrn Grafen, hier einzutreten, sagte sie.

Aber das war gar nicht nöthig, der Herr Graf war schon da, wie der wilde Jäger im Freischütz, der immer schon hinter der Coulisse steht, wenn Caspar ruft. Aber nicht wie der alte, höllische Samiel, sondern elegant, mit tadelloser Accuratesse stand Graf Adelmar da.

Der Diener ließ die Beiden allein, und in ungewöhnlich ernster und gemessener Feierlichkeit näherte sich der Herr Graf mit zwei eleganten Verbeugungen. Zart küßte er ihre Fingerspitzen, als sie ihm die Hand zum Gruße reichte.

Ich habe Sie gestört, gnädiges Fräulein, sagte er in einer Weise, als wollte er sich einen Vorwurf daraus machen.

Sie stören mich nicht, Herr Graf, seien Sie mir immerhin willkommen. Waren Sie schon bei Mama?

Ich hatte noch nicht das Glück, Ihre Frau Mama zu sehen, hatte aber eben eine sehr ernste Unterredung mit Ihrem Herrn Papa.

Sie lud ihn mit der Hand zum Sitzen ein, und er setzte sich etwa drei Schritte von ihr entfernt mit einer etwas befangenen Zierlichkeit in einen Sessel.

Mit Papa? So, so! Papa hat immer so viel zu thun! Finden Sie nicht? sagte sie gedankenlos. Immer ging ihr noch die dumme Melodie mit dem ewigen:

„Sie sagen, es wäre die Liebe!"

durch den Kopf.

Ihr Herr Papa hatte trotzdem die Güte, sich längere Zeit von seiner Beschäftigung loszumachen und mir Gehör zu schenken. Er that das wohl auch gern, denn unser Gespräch betraf Sie, mein gnädiges Fräulein.

Fräulein Mimie horchte aufmerksam auf. Es fiel ihr jetzt auch die ernste Gemessenheit des Grafen auf, die ihm recht gut stand. Er machte so einen recht soliden, zuverlässigen Eindruck.

Mich, Herr Graf?

Die großen schwarzen Kinderaugen Mimie's blitzten auf. Was zeigten sie? Halb Schreck, halb Neugier, conventionelle Aufmerksamkeit, mädchenhafte, schüchterne Scheu, Angst und eine zaghafte, neckische Schelmerei, vielleicht ein Ueberbleibsel des eben gesungenen Liedes:

„Sie sagen, es wäre die Liebe!"

Sie, mein Fräulein! Ich habe Ihrem Papa davon unterhalten, mit wie großer Güte und Herzlichkeit, mit wie auszeichnender Höflichkeit und Freundlichkeit ich stets in seinem Hause empfangen und aufgenommen worden bin, wie sich allmälig ein Hauch der Intimität über unsern Verkehr gelagert, der nicht verfehlt hat in mir eine innige Zuneigung zu Ihren Eltern zu entwickeln und eine unüberwindliche Liebe für Sie, Fräulein Mimie, zu erwecken.

Das war Alles so schön gesagt, so correct im Ausdruck, so fein und vornehm in der Form, daß auch die scrupulöseste Empfindlichkeit nichts dagegen hätte einwenden können. Graf Coda sprach mit einer gewissen ritterlichen Eleganz, mit einer wohlthuenden Sicherheit — als ob die Sache so sein müßte. Fräulein Mimie begann leise zu zittern. Sie stand eine Heidenangst aus und wußte nicht, weshalb. Sie wußte, was nun kommen würde, was kommen mußte, und ihr war zu Muthe wie einem Kranken vor der Operation.

Ihr Herr Papa, hörte sie die feine verbindliche, ebenfalls vor Erregung etwas zitternde Stimme des Grafen Adelmar weiter sagen, hatte die Güte und das Vertrauen zu mir, meiner Werbung Nichts entgegenzustellen, er hat mir sogar Hoffnung gemacht, daß ich bei Ihnen, Fräulein Mimie, auf eine leise Erwiderung meiner Zuneigung stoßen würde, und kühn gemacht durch diese Verheißung, durch die Gegenliebe, die sein väterliches Auge an Ihnen wahrgenommen haben will, bin ich hier! — Mimie! wollen Sie sich meinem Glück, unserm Glück entgegenstellen?

In dem Zimmer war es so still, daß sie jeden seiner Athemzüge, jede Schwankung des Tons hörte, jedes seiner Worte, die er mit immer mehr steigendem Affect sprach, wie Donner in ihr Ohr fiel.

Fräulein Mimie war zum Tode erschrocken. Sie wußte nicht, was sie sollte und was sie wollte, sie wußte blos, daß der Graf sie zu rasch, zu unvermittelt, zu geradezu fragte. Was sollte sie thun? Sie hätte erst ihren Papa fragen mögen, aber sie besann sich rasch darauf, daß der Graf ja von ihm kam. Lediglich weil der Graf aufgestanden war, stand sie auch auf, schlug die Augen nieder, zerrte an ihren feinen Fingerchen hin und her und lispelte kaum hörbar:

Herr Graf — —

Aber das genügte schon. Er hatte es doch gehört; in demselben Augenblick fühlte sie sich umfangen und hastig auf die Stirn geküßt. Das Blut stieg ihr zu Kopfe und machte sie vollends verwirrt. Er hielt sie fest in seinen Armen, sie roch sein Parfüm, das eine große Aehnlichkeit mit dem Geruch der gelben Theerosen hatte, die sie so sehr liebte und von denen er ihr noch heute Morgen zwei prächtige Exemplare geschickt hatte; und dazu ging ihr noch immer und immer die unglückselige Melodie durch den Kopf:

„Sie sagen, es wäre die Liebe!"

Mimie, Mimie! Du machst mich zum glücklichsten der Menschen, hörte sie ihn wieder leidenschaftlich stammeln.

Graf Coda hatte diesen Morgen entschieden seine glückliche Stunde. Gerade in diesem Augenblick, als die Beiden so umschlungen zusammenstanden, öffnete sich leise die Thür, und die Frau Geheimräthin trat plötzlich mit den Händen klatschend in den Salon.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.